

Gedenkblatt für Otto Schreiber

Autor(en): **Rüeger, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 40

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-509927>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gedenkblatt für Otto Schreiber



Er starb so wie viele, als Opfer des Straßenverkehrs. Er lebte auch so wie viele, eigentlich unauffällig in den letzten Jahren, er saß oftmals in der gleichen Wirtschaft wie wir, meistens am Fenstertisch, links vom Eingang. Dort jaßte er mit Begeisterung, nicht etwa jeden Tag, man könnte vielleicht sagen regelmäßig sporadisch. Im Sommer verlegte er die Kartenkämpfe mit seinen Freunden ins Allenmoos-Bad, die mittleren und älteren Jahrgänge kannten ihn natürlich. Während des Spiels reagierte er auf den Gruß «Salü Otti» freundlich, kurz, und er blickte nur für Sekunden von den Assen und Königen auf.

Otto Schreiber war populär. Sein Name ist verbunden mit jenen Aktivdienst-Erinnerungen, die der heutigen Generation fremd geworden sind. Er wurde eingeladen an Kompagnietagungen, dort schwelgte man in Geschichten, dort sang man die Lieder, die man nun weniger singt.

Er war seinerzeit, anfangs der fünfziger Jahre, auch zu uns in die Rekrutenschule gekommen. Sein Erscheinen vermerkte der Kommandant auf dem Tagesbefehl, man versammelte sich im Theoriesaal, in den gleichen Bänken, die uns ansonsten zu verbotennem Schlummer aufforderten.

Otto Schreiber – wir hatten ihn all die Kriegsjahre hindurch am Radio gehört, mit ihm «Alle Rosen, sie blühen am Wege rot» ge-

lernt, und «Kameraden rechts und links». Der Vater war im Dienst, er erzählte im Urlaub oft vom Gefreiten Schreiber, der, so hieß das, «die Moral der Truppe» wieder gehoben habe.

Otto Schreiber war uns also vertraut, als er uns im Theoriesaal Singen beibrachte. Er hatte die rüde Munterkeit, die damals anfängliches Zögern schnell beseitigte, er wußte genau, wie man die Rekrütlein nehmen mußte, seine Witze waren erprobt. Aber die Lieder, die er mit uns übte, sie waren ihm Anliegen, und ich denke, daß wir Otto Schreiber eigentlich verehrten.

Große Tage erlebte er auch an den Zürcher Knabenschießen. Immer stellte er ad hoc einen Bubenchor zusammen, da wurde dann im obersten Stock eines scheußlichen Backstein-Schulhauses geprobt, und energisch sorgte er für Aufmerksamkeit, für Ruhe, wenn ein paar Bengel in den hinteren Reihen lärmen wollten. Jahr für Jahr die gleichen Lieder, «Chumm Bueb und lueg diis Ländli aa», Fridolin Tschudis «Schwüizerschütz» und andere. Es war jedesmal schön, wenn Otto Schreiber auf der Bühne des Schützenhauses Albsigüetli nach dem Festbankett am Knabenschießmontag seinen Chor im Halbkreis um sich scharte.

Unzählige hielten ihm, ganz selbstverständlich, die Treue, sie waren ihm dankbar. Als wir am 10. Mai 1965 auf dem Lindenhof eine Fernsehsendung machten, um dieses kritischen Datums zu gedenken, da war der weite Platz unter den Bäumen brechend voll von Leuten, sie wußten, der Otto Schreiber würde nochmals mit ihnen singen, und der damalige Chef des EMD, Paul Chaudet, hatte an den Gefreiten ein Telegramm geschickt, um ihm auch seinerseits zu danken.

Zwar ist jener Generation der Ernst der Erinnerung geblieben, und in diese Erinnerung war Otto Schreiber miteinbezogen. Aber es hat sich manches geändert in den Jahren. Otto Schreiber mußte sich diesem Wandel nicht mehr unterziehen, er lebte mit Zehntausenden von Aktivdienstsoldaten – und auch in Zehntausenden weiter.

Dennoch blieb er lange jung in seiner Art, es war erstaunlich, wie er manchmal über seinen Schatten springen konnte.

Die Nachricht vom Tode Otto Schreibers drang bis in den hintersten Winkel, auch wenn man, außerhalb Zürichs, lange nichts mehr von ihm gehört hatte, brauchte man nicht zu erklären.

Er war, sehr still, unvergessen.

Max Rüeger

aus diesen Zeilen der erhoffte Trost herauslesen? Die junge Dame macht sich ja richtig lustig über mich! Auch der nächste Abschnitt bringt keine Spur von Kompromißbereitschaft. «Es ist wohl begreiflich, daß die Mehrzahl der Männer für Mini ist. Doch das ändert nichts an der Tatsache, daß immer mehr lang getragen wird, denn den Frauen macht es Spaß, sich stetig zu verwandeln. Darum sind solche Diskussionen wertlos.

Sie als Mini-Fanatiker werden Ihre Meinung ändern müssen. Bis dahin allerdings wird es bestimmt noch manches hübsche und weniger hübsche Paar Beine auf den Straßen zu bestaunen geben.

Drum, lieber Max Rüeger, falls Sie wieder einmal in eine solche Diskussion hineingeraten: stehen Sie lächelnd beiseite und bedenken Sie, daß die Frauen sowieso machen, was sie wollen!»

Fazit dieser drei Beispiele von vielen: man hat wohl zu kapitulieren. Und meine Ratlosigkeit hat sich, nach der Brieflektüre, in Hoffnungslosigkeit gewandelt. Weibliche Schützenhilfe ist ausgeblieben, einsam und verlassen hat man mit sich selber zu Rate zu gehen und

sich durchzubeißen zur Erkenntnis, daß jeder Widerstand sinnlos geworden ist und höchstens modische Trotzreaktionen hervorrufen würde.

Ich versuche also, zu lächeln.

Immerhin: eines kann man meinen Mini-Freunden und mir auch mit dem durchschlagendsten Erfolg der neuen Linie nicht nehmen – die lange Erinnerung an kurze Zeiten ...

Wahre Pointen:

Die Tapferen

Wir hatten, eine Kollegin und ich, fleißig gearbeitet. Auf die unter Kennern so beliebte Motivsuche waren wir gegangen, für einen Fernsehfilm über die Zürcher Langstraße. Lauschige Winkel blieben notiert, Hinterhöfe mit malerischem Wäshedécor an kühn geschwungenen Seilen vorgemerkt, schummrige Beizen als Drehorte beschlossen. Zufrieden schlenderten wir in eine Seitengasse, und

übermächtig wurde der Wunsch, doch in einer stillen Ecke noch eins zu trinken.

Erst vier zeigte die Uhr, Zeit genug also rechneten wir uns aus, sich an einem kühlen Glase zu erfreuen.

Aber – und diese Frage weitete sich zu einer Trottoir-Diskussion aus – wonach verlangte der Sinn? Eine eben begonnene Diät ließ Bier sogleich aus der engeren Wahl fallen, das Kaloriengespensst schielte kurz hinter der Hauswand hervor. Weißwein oder Roten? Ja – wenn weiß, dann nicht hier, sondern drei Straßen weiter oben, falls rot wäre vorne rechts eine empfehlenswerte Lokalität.

Da gestand meine Kollegin, daß sie abends noch zu arbeiten hätte, auch mir war genüßliches dolce far niente verwehrt, deshalb sollte wohl Mäßigung oberster Grundsatz sein.

«Weißt Du was», sagte die Dame, «heute sind wir ganz vernünftig. Enthalten wir uns jeglichen Alkohols, schnell ein Mineralwasser und dann ab an die Schreibmaschine.»

Der Entschluß fiel schwer – aber wir betraten die nächste Kneipe, setzten uns ans Fenster, Madame kam persönlich, um die Bestellung

aufzunehmen, sie lautete auf zwei Mineralwasser.

Munter floß das Gespräch, mißmutig nippten wir an der Sauerstoff-Flüssigkeit, wir frönten unserem gemeinsamen Hobby und schwärmten von gutem Essen und köstlichen Getränken.

Nach einer Viertelstunde entrang sich meinem Vis-à-vis ein bedeutungsvoller Seufzer.

«Ich nehme doch noch einen Grappa. Nur einen einzigen, der schadet nichts, da kann man gleichwohl Sätze formulieren, nimm auch, wirklich nur einen, sei kein Spielverderber, man könnte ja meinen ...»

Ich blieb hart. Ich schlug den Grappa rundweg aus, ein Hauch von Heldentum durchflutete mich, und großzügig gestattete ich der Schwachgewordenen das Gläschen.

Freundlich rief ich Madame hinter der Theke hervor, bat sie an unseren Tisch.

«Der Dame bitte einen Grappa.»

Madame lächelte milde.

«Verzeihen Sie, das geht leider nicht. Unser Lokal ist alkoholfrei!»